

Salings Börsenpapieren nur Angaben über die Bestände an einigen Kreditarten (aber nicht immer für die gesamte Berichtszeit) zu den Jahresenden. Sie müssen durch Ausschcheidung u. a. von Spekulations-, Import- und Auslandskrediten mit Hilfe von Schätzungen und Extrapolationen etc. zu Angaben über die jährlichen Neuausleihungen (Strömungsgrößen) an produktiven Krediten umgerechnet werden; diese Strömungsgrößen sind absolut und im Steigungsmaß höher als die Bestandsgrößen. Allerdings sind Eistert bei seinen scharfsinnigen Erhebungen einige womöglich aufschlußreiche Quellen entgangen: so die in der ebenfalls nicht benutzten 4. Aufl. von Riessers »Großbanken« (1912) angegebenen Verhandlungen der Bank-Enquete-Kommission des Reichstages (1908), die deutschen Bankstatistiken der U. S. National Monetary Commission (1910) und die Schriften von Alfred Lansburgh (1908, 1909), die auch Angaben über die Kreditbanken mit weniger als 1 Mill. Mark Aktienkapital enthalten.

Abschließend sei auf einige Fragen hingewiesen, die Eistert nicht beantworten kann und (z. T.) will:

1) Eistert glaubt zu Unrecht, mit den Neuausleihungen auch den von den Banken zur Verfügung gestellten Finanzierungsspielraum zu erfassen, obwohl die Unternehmen, wie er (S. 44) selbst zu Recht einwendet, diesen Spielraum selten ausnutzen, da es Ihnen an Markttransparenz fehlt und ihnen die Kreditkonditionen eventuell nicht zusagen. Die These Felix Hechts (1908), die Banken kämen den Kreditwünschen der Industrie nicht genügend entgegen, läßt sich daher auch nicht, wie Eistert (S. 162—166) meint, bereits durch den wachsenden Anteil der bankmäßigen Industriekredite am Handelsvolumen widerlegen.

2) Sicher läßt sich gegen die These Eisterts, daß die Banken die Finanzierung der Wirtschaft 1883—1913 in zunehmendem Maße erleichtert haben, nichts einwenden. Aber sicher kann man förderndes, neutrales und hemmendes Bankverhalten gegenüber dem Wirtschaftswachstum auch anders definieren und dadurch einige Ergebnisse modifizieren. So kann man z. B. die Beachtung der Spielregeln der Goldwährung zum Neutralitätskriterium für die Reichsbankpolitik erheben; die Reichsbank hat dann aber das Wirtschaftswachstum gefördert, indem sie seit 1905 den Notenumlauf wesentlich rascher als die Goldreserven erhöhte. Das einschlägige Buch von Manfred Seeger (1968) hat Eistert nicht diktiert.

3) Eisterts »theoretisch-empirische« Untersuchung beschränkt sich auf singuläre, quantitative Aussagen über die Leistungen des Bankensystems im Kaiserreich. Sie beabsichtigt nicht die Überprüfung einer nomologischen Hypothese (etwa: wenn der Anteil der Mittelbereitstellung der Banken am Handelsvolumen steigt, wächst die Wirtschaft). Ebenso wenig will Eistert die Bedingungen (Organisation des Kreditwesens, Kreditkonditionen, Zahlungsverpflogenheiten etc.) untersuchen, welche die Mittelbereitstellungen der Banken ermöglichten; er liefert aber in Gestalt eines quantitativen Leistungsnachweises den Ausgangspunkt für eine solche Leistungsanalyse. Dieter Lindenlaub

Manfred Schick, Kulturprotestantismus und soziale Frage. Versuche zur Begründung der Sozialethik, vornehmlich in der Zeit von der Gründung des Evangelisch-sozialen Kongresses bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges (1890—1914) (= Tübinger Wirtschaftswissenschaftliche Abhandlungen, Bd. 10), J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Verlag, Tübingen 1970, VIII, 187 S., Ln., 34,50 DM.

Das Wort »Kulturprotestantismus« (wie das vom »Neuprotestantismus«) ist nach dem 1. Weltkriege vornehmlich polemisch, d. h. im Sinne einer negativen Wertung gebraucht worden. Begrifflich schwer zu fassen, brachten die Sprecher der nach 1919 aufsteigenden neuen theologischen Bewegungen ihre scharfe Ablehnung gegenüber einer Tendenz zum

Ausdruck, die mindestens seit Schleiermacher einen Abfall von den reformatorischen Positionen bewirkt habe, indem sie den Protestantismus mit dem Phänomen der modernen Kulturentwicklung in eine verhängnisvolle Verbindung gebracht habe. Jener Neuprottestantismus war erfüllt von der Hoffnung, durch das Konnubium mit der »modernen Welt« dieser selbst den Stempel seines Wesens aufdrücken zu können. Dieser Optimismus hat spätestens mit dem Ende des 1. Weltkrieges und dem damit verbundenen Zusammenbruch des bürgerlichen Liberalismus seinen Todesstoß erhalten. Die zwangsläufige Säkularisierung aller evangelischen Werte hat den Protestantismus selber innerlich völlig ausgehöhlt. Wie in den Zeiten des Frühhumanismus der Ruf ad fontes erscholl, so hieß es jetzt: Zurück zu der heilsamen Lehre der Väter, zurück zu Schrift und Bekenntnis! Glaube, Kirche, Theologie haben nicht zu kokettieren mit den Kulturwundern der »Welt«. Das war jedenfalls die Losung zwischen den beiden Weltkriegen. Viel Theologie — vor allem Dogmatik und Ekklesiologie — ist in jenen 20 Jahren in Wort und Schrift dem brustschwachen evangelischen Christentum verabreicht worden, im Denkstil eine Art Neuorthodoxie oder gar Neuscholastik. Man soll nicht leugnen, daß diese eiserne Ration dem nicht voraussehenden Kampf der »Bekennenden Kirche« geholfen hat, leidlich durchzustehen. Man wird freilich auch nicht übersehen dürfen, daß diese theologische Aufrüstung auch mit einem starken Zug konservativer Kultur- und Gesellschaftskritik verbunden war, die namentlich in der Zeit der Weimarer Republik ihr Unbehagen an der Demokratie und ihren Einrichtungen nicht verschwieg. — Die vorliegende Arbeit von Schick zielt auf einen neuralgischen Punkt des bürgerlichen Kulturprotestantismus: die soziale Frage, entwickelt am Evangelisch-sozialen Kongreß, der 1890, im kurzen sozialpolitischen Frühschein der kaiserlichen Erlasse, gegründet wurde.

Der Verfasser beginnt nach einleitenden Bemerkungen über einige Begriffsklärungen mit der Entrollung eines breiten Bandes theologischer Richtungen jener Zeit. Beherrschend zu Anfang Albrecht Ritschl, den man den größten theologischen Systematiker nach Schleiermacher genannt hat. Aus der Zahl seiner Schüler werden u. a. Wilhelm Herrmann und Adolf Harnack genannt; dazu der als Publizist besonders hervorgetretene Martin Rade, der vielleicht eine etwas ausführlichere Charakterisierung verdient hätte, vor allem seine »Christliche Welt«, bis heute das unübertroffene Publikationsorgan des Neuprottestantismus. Es folgt Ernst Troeltsch, der von seinen religionsgeschichtlichen Positionen her das Denkschema seines Lehrers zu überwinden trachtete. Es folgen die sog. »Modern-Positiven« wie Reinhold Seeberg und Theodor Kaftan, Bruder des Ritschl-Schülers und Berliner Dogmatikers Julius Kaftan. Neben dem Katheder-Sozialisten mit der laientheologischen Variante, Adolf Wagner, steht als Kostbarkeit der nahezu unbekannte, damals von den Theologen etwas achtlos beiseite geschobene Dresdener Vorkämpfer des Gemeindeprinzips, Emil Sulze, dem Schick verstehende Worte widmet. Der Verfasser fragt bei seinem Patrouilleritt durch die akademisch-theologische Landschaft vornehmlich nach den sozialetischen Ansätzen. Das Ergebnis ist freilich mager. Das Konkrete zerrinnt in Geist.

Gründung und Entwicklung des Evangelisch-sozialen Kongresses sollten zeigen, wie frei dieser »freie Protestantismus« war, wenn es galt, einem Problem näherzurücken, das die eigenen gesellschaftlichen Grundlagen anrührte. Schick macht deutlich, daß bei der Gründung auch die Angst vor den Folgen der Aufhebung des Sozialistengesetzes mitgesprochen hat. Man wollte nicht abseits stehen, sondern den befürchteten Gefahren begegnen. Das Programm konnte zunächst Vertrauen erwecken. Auf der Plattform des Kongresses begegneten sich die Vertreter der verschiedensten kirchenpolitischen und dogmatischen Richtungen — von Stoecker bis Harnack —, daneben Sachkenner wie Max Weber, Gerhard v. Schulze-Gävernitz, Hans Delbrück sowie viele andere jüngere Ge-

lehrte, nicht zu vergessen der junge Friedrich Naumann mit seinem bald um ihn sich sammelnden Freundeskreis, die jedoch bald eigene politische Wege gingen, während Stoecker 1896 mit einer Gefolgschaft orthodoxer Gesinnungsfreunde die »Kirchlich-soziale Konferenz« gründete, deren bescheidenere Tätigkeit vor allem den Mitarbeitern der Inneren Mission zugute kommen sollte.

Die Themen der ersten, gut besuchten Jahrestagungen waren aufregend genug, fast aktivistisch. Es gab temperamentvolle Debatten. Aber Schick geht es nicht so sehr um Aufzeigung der konkreten Gegensätze, als um Analysen von Grundsatzfragen. Hier werden die eigentlichen Probleme dieser akademisch-bürgerlichen Elite deutlich: die geistige Herkunft vom Idealismus, die eigene gesellschaftliche Bindung, die Bindung an den Staat, die praktizierte Distanz zur Sozialdemokratie und zu den Gewerkschaften. Sehr gut wird von Schick aufgezeigt die Frage nach der Verbindlichkeit biblischer Normen und — heikelstes Problem — die Funktion der Kirche. Hier lagen die Grenzen. Der Kongreß hat noch bis 1933 seine Jahrestagungen abgehalten, freilich unter abnehmender Teilnahme und mit anderen, drückenderen Fragen, nämlich des Verhältnisses von Nationalismus und Sozialismus. Nicht zu vergessen ist auch der Einbruch der dialektischen Theologie, die den Amoklauf gegen den gesamten Neuprotestantismus verursachte. Viele von denen, die damals mitliefen, sind längst nicht mehr im Spiel. Die Sandalen sind durchgelaufen. Das Verhältnis von Kirche und Welt rückt heute unter neue Perspektiven. Die Fehler von einst sind nicht zu wiederholen. Auch darauf weist das verdienstvolle Buch von Schick hin.

Eine kleine Anmerkung: Reinhard Mumm war nicht Stoeckers Schwiegersohn. Der spätere deutschnationale Politiker hat 1906 Anna Kähler geheiratet, die früh verwaiste Nichte von Frau Stoecker, die, neben zwei Neffen, in dem kinderlosen Haushalt Stoeckers Aufnahme gefunden hatte.

Karl Kupisch

Volker R. Berghahn, *Der Tirpitz-Plan. Genesis und Verfall einer innenpolitischen Krisenstrategie unter Wilhelm II.* (= *Geschichtliche Studien zu Politik und Gesellschaft*, Bd. 1), Droste Verlag, Düsseldorf, 1971, 640 S., Ln., 54 DM.

1890 stürzte Bismarck. Seitdem befand sich das Deutsche Reich auf der Suche nach einer neuen Identität. Die größte Industriemacht des Kontinents wollte im Wettlauf des Imperialismus nicht zurückbleiben und gab ihre stabilisierende Rolle in Europa auf. Im Innern begann die Suche nach einer neuen Regierungsform, die Sozialismus und Parlamentarismus blockierte und doch den Weg ins technisch-industrielle Zeitalter offenhielt. Max Weber sprach damals von charismatischem Führertum und hatte jene Herrschaftsform im Blick, die andere Zeitgenossen Cäsarismus nannten: Verbindung von ganz Altem und ganz Neuem. Politischer Massenmarkt und alte Obrigkeit sollten zum populären Absolutismus verschmelzen. Imperialismus und der noch monarchisch maskierte Führerstaat wurden zur Signatur einer neuen Herrschaftsform, die sich in Technokraten wie dem preußischen Minister Miquel und dem Chef des Reichsmarineamts von Tirpitz ankündigte. Vieles von den Tendenzen der Jahrhundertwende blieb Ansatz und Hypothese. Anderes wurde verwirklicht im Rahmen langfristiger Planungen. Am bemerkenswertesten darunter war die Flottenpolitik des Großadmirals von Tirpitz und seines Kaisers, Wilhelms II.

Zu diesem Thema hat Volker Berghahn eine gründliche, umfassende Studie vorgelegt. Die Flotte, die seit Ende der 1890er Jahre mit einem für damalige Verhältnisse ungeheuren Kostenaufwand auf Kiel gelegt und deren strategischer Einsatz bereits bis in die 1920er Jahre hinein durchgeplant war, diente vielen Zwecken. Sie verklammerte die innere und auswärtige Politik des Reiches; sie sicherte Beschäftigungslage und Er-